

Interview mit:

Jürgen Leinemann

Wenn die Macht den Menschen übernimmt: Macht kann verführen und süchtig machen. Viele Politiker und Wirtschaftsführer erliegen dieser Verführung. Aber Macht verändert den Menschen. Alle wollten einst die Welt verändern, doch dann ist das Amt plötzlich nur noch Selbstbestätigung, und mit den Privilegien spielt man anderen Bedeutung vor. “persönlich” hat den bekannten deutschen Buchautor und Leiter des “Spiegel“-Büros Berlin Jürgen Leinemann befragt. Interview: Oliver Prange, Matthias Ackeret Fotos: Marc Wetli

“Politiker können sich hinstellen und den Leuten sagen, wie man gewisse Dinge zu sehen hat.”

“Macht löst eine Art Rauscheffekt aus, das wussten schon die alten Griechen.”

“Medien und Konsumenten verlangen nach schnellen Taten und Lösungen. Entscheidungen in der Politik dauern länger. Das ist das Dilemma.”

“Politik ist komplex geworden – aber das kann man heute niemandem mehr verkaufen.”

“Ich habe wenig Respekt vor Leuten, die ihre politische Laufbahn als Karriereleiter benutzen.”

“Manchmal kommt es mir vor, als lebten wir in einem einzigen Kindergarten, in welchem lauter emotional unausgereifte Figuren ihre Sandkastenspiele mit grossen Betrieben oder auch mit Parteien fortsetzen.”

Wie verändert sich ein Mensch, wenn er quasi von der Bedeutungslosigkeit in eine Machtposition hineinwächst?

“Macht verführt und löst eine Art Rauscheffekt aus – das wussten schon die alten Griechen. Dass man daran festhalten will und dass man über andere bestimmen und seine eigenen Vorstellungen durchsetzen kann, das ist etwas, was Menschen beflügelt. Mit der

Macht verändert sich auch die Umwelt – selbst in demokratischen Ämtern. Von einem Augenblick zum anderen werden Leute, die in einer Machtposition sind, anders behandelt. Sie werden anders angesprochen, man nähert sich ihnen in einer anderen Haltung. Die Journalisten verändern ihre Attitüde. Menschen in Machtpositionen kriegen das natürlich mit, und dadurch ändern sich auch ihr Umgang und die Kommunikation mit denen, die sie umgeben.”

Macht die Funktion die Aura aus?

“In unserer Mediengesellschaft hängt Macht in erster Linie vom öffentlichen Bild ab, das einer abgibt. Selber zweifelt man bisweilen sehr an sich, und da muss man sich die Bestätigung von aussen holen. Dafür sind natürlich öffentliche Auftritte ganz besonders wichtig. Früher waren es Statussymbole und Rituale, die auch heute noch da sind, obwohl sie in Demokratien nie eine so bedeutende Rolle gespielt haben wie etwa in totalitären Systemen. Trotzdem tragen sie auch heute noch zum Machtbild von Politikern oder Wirtschaftskapitänen bei; ich denke da an Dinge wie Dienstwagen, Leibwächter, Gesprächspartner, Termine oder Reisen.”

Was unterscheidet die Machtposition eines Politikers von jener eines Wirtschaftsführers?

“Ein Politiker hat in der Demokratie viel weniger Macht als ein Wirtschaftsführer. Er kann viel weniger anordnen und mit konkreten Folgen entscheiden, als ein Wirtschaftsführer dies in seinem Bereich tun kann. Die Macht der Politiker beschränkt sich zunehmend darauf, dass sie eine Bedeutungsmacht haben. Sie sind diejenigen, die sich hinstellen und den Leuten erklären können, wie man gewisse Dinge zu sehen hat. In Deutschland hat das insbesondere Hans-Dietrich Genscher gepflegt, indem er häufig die Worte ‘So dürfen Sie das nicht sehen!’ gebrauchte. Politiker bestimmen die Kriterien, nach denen man eine Sache sehen muss. Wenn man diese Kriterien übernimmt und akzeptiert, dann kommt man auch zu den gleichen Ergebnissen. So können Politiker zum Beispiel versuchen, möglichst viele Leute davon zu überzeugen, dass die Arbeitslosigkeit wirklich nur an einer internationalen Finanzverschwörung liegt oder an irgendwelchen finsternen Mächten, jedenfalls nicht an ihnen. Das sind Versuche, das Dilemma zu umgehen, dass man in Wahrheit selbst ganz wenig ändern kann. Dabei besteht die Schwierigkeit, dass es einen grossen Tempounterschied gibt zwischen der politischen Realität und jener der Medien. Die Medien und die Konsumenten verlangen nach schnellen Taten und Lösungen. Entscheidungen und Handlungsabläufe in der Politik jedoch dauern lange. Politiker müssen Mehrheiten

organisieren, sie müssen Kompromisse machen und Entscheidungen durchsetzen.”

Setzen Politiker zunehmend auf Entertainment und Show, weil sie eben wissen, dass sie nicht viel verändern können?

“In Tat und Wahrheit besteht ein grosser Teil ihrer Arbeit darin. Nehmen Sie das Beispiel Tschernobyl. Was konnte etwa der deutsche Kanzler in dieser Situation tun? Überall wurde über die Gefahren der Atomenergie diskutiert, und alle hatten Angst. Plötzlich wurde die Gefahr konkret. Die radioaktive Wolke hatte Mitteleuropa erreicht. Man konnte die Grenzen nicht einfach zumachen als Massnahme gegen die Überbestrahlung. Der Kanzler und die Regierung mussten Aktivitäten vortäuschen. Ich erinnere mich daran, wie Spezialtruppen in silbernen Anzügen Autos abspritzten. Da wusste man genau, dass dies Ersatzhandlungen waren.”

Könnte man sagen, dass Gottschalk und Schröder sehr ähnliche Jobs haben ?

“Ja, zumindest was den Verkauf ihrer Prominenz und ihrer Ziele betrifft. Ein Unterschied besteht. Die Mediengesellschaft hat ja nicht die klassische Politik abgelöst. Es passiert ja nach wie vor, dass man sich in Hinterzimmern versammelt, dass man miteinander spricht und Strategien erarbeitet, um gewisse Ziele zu erreichen. Nur ist Politik so kompliziert geworden, dass man komplexe Zusammenhänge niemandem mehr verkaufen kann. Darum halten sich die Bürger auch an politische Führer, die überzeugend auftreten können und vertrauenswürdig scheinen. Sie wählen Politiker, von denen sie glauben, dass sie ihre Anliegen, Ängste und Wünsche ernst nehmen und versuchen, sie zu erfüllen. Wenn etwa ein Ereignis wie der 11. September geschieht, dann kann ein guter Politiker den Leuten höchstens signalisieren, dass man darauf vorbereitet ist, dass auch bei uns so etwas passieren kann.”

Hat sich Ihr Respekt gegenüber Politikern im Laufe der Jahre und Jahrzehnte verändert?

“Dies lässt sich nicht verallgemeinern. Ich habe wenig Respekt vor Leuten, die ihre politische Laufbahn als Karriereleiter benutzen. Politik ist vielleicht neben Profifussball und Showgeschäft noch die erfolgversprechendste offene Laufbahn, wo jeder, der von ganz unten kommt, durchstarten kann. Gerd Schröder war zumindest zu Beginn so einer. Er kommt ja aus bescheidenen Verhältnissen, wuchs ohne Vater auf, seine Mutter war Putzfrau. Es ist ihm nicht zu verübeln, dass er sich hocharbeiten wollte. Doch am Anfang seiner politischen Karriere waren ihm die Inhalte ziemlich egal. Er gehört aber auch zu den wenigen Politikern, die sich im Amt geändert haben und denen

das richtige Leben in Form von Krisen und Reformen begegnet ist. Dies hat ihn gezeichnet, schauen Sie nur, wie er vor sechs Jahren aussah und wie er heute aussieht. Auf der anderen Seite gibt es Politiker, die man zum Teil gar nicht sieht, die auch im Bundestag sitzen und ihre Sacharbeit leisten. Vor solchen Leuten, die im Stillen etwas verändern und bewirken, habe ich grossen Respekt.”

Bleibt die allgemeine Triebfeder für Politiker die Befriedigung ihres Egos?

“Für die Generation der jetzt Regierenden gilt dies ziemlich ausnahmslos. Früher war das anders. Ich habe in den Sechzigerjahren als politischer Journalist angefangen und noch die grosse Koalition erlebt. Die Leute dieser Koalition kamen aus den unterschiedlichsten politischen Lagern. Unter ihnen gab es ehemalige Mitglieder der Nationalsozialistischen Partei und solche, die vor den Nazis ins Ausland geflüchtet waren oder im Gefängnis sass. Alle hatten sie Weimar erlebt, den Krieg und das Scheitern einer Demokratie. Gemeinsam war ihnen die Vorstellung, was sich in Zukunft zum Besseren ändern müsste, und gemeinsam haben sie sich in den Dienst dieser Idee gestellt. Die nächste Generation, jene von Helmut Schmidt und Franz Josef Strauss, die noch selbst im Krieg waren, hatte keine idealistischen Vorstellungen mehr – davon waren sie geheilt. Aber sie hatten eine Ordnungsvorstellung und Disziplin, die sie noch als Soldaten eingedrillt bekamen. Und sie haben auch als Politiker ihre Pflicht getan. Folgte die Generation von Kohl und Rau, die ziemlich unentschieden waren. Mal erklärte Kohl, er sei die letzte Kriegsgeneration, mal sagte er, er gehöre der ersten Nachkriegsgeneration an. Kohl und seine Leute haben stets den Wiederaufbau und das deutsche Wirtschaftswunder in die Welt hinausgetragen. Je älter sie geworden sind, desto häufiger haben sie sich daran erinnert, dass sie alle noch den Krieg erlebt haben. Diese Generation war sehr pragmatisch, sie war primär an der Sicherung des nach dem Krieg Aufgebauten interessiert. Im Grunde war sie aber auch sehr veränderungsfeindlich. Die ganze Reformstaudebatte, die wir zurzeit führen, hängt, glaube ich, damit zusammen. Helmut Kohl wollte in den Achtzigerjahren so etwas wie die Rückkehr der Fünfziger. Er wollte den Schwung von damals wiederfinden. Nach der Vereinigung von West und Ost konnte er seine Vorstellung nahtlos auf die neuen Länder übertragen. Wenn es die Vereinigung nicht gegeben hätte, dann hätte Oskar Lafontaine die Wahl gewonnen, da bin ich mir ganz sicher. Mit ihm wäre die so genannte 68er-Generation an die Macht gekommen. Diese Leute wurden meiner Meinung nach aber viel weniger von den Ereignissen um 68 geprägt als vielmehr von der Tatsache, dass sie als Kinder noch in den

Trümmern des Zweiten Weltkrieges gespielt haben. Von da an gings nur aufwärts, es gab nur noch Erfolge. Der persönliche Erfolg wurde zum Markenzeichen schlechthin. Wie man diesen Erfolg erringt, mit welchen Methoden und zu welchem Zweck, wurde zweitrangig.”

Eine These Ihres Buches besagt, dass das Schlüsselerlebnis jeder Politikergeneration der Krieg ist. Was meinen Sie genau damit?

“In Kriegs- oder Notzeiten sind die Menschen gezwungen, sich mit Bedrohung und schmerzlichen Erfahrungen auseinander zu setzen. Sie erleben das als eine Art privates Erdbeben, das fürs ganze Leben prägt. In Zeiten des Wohlstandes aber können sie sich mit allerlei wunderbaren Dingen polstern und sich abschirmen. Manchmal habe ich sogar das Gefühl, dass Menschen in solchen Zeiten unreif bleiben, um nicht zu sagen unfertig sind. Das trifft auch für Politiker zu. Manchmal kommt es mir vor, als lebten wir – und da ist die Wirtschaft nicht ausgeschlossen – in einem einzigen Kindergarten, in welchem lauter emotional unausgereifte Figuren ihre Sandkastenspiele mit grossen Betrieben oder auch mit Parteien fortsetzen. Ich finde dies grauenvoll.”

Sie sprechen häufig auch von Projektionen, bei denen man eigenes Fehlverhalten oder vermeintliche Schwächen auf andere projiziert und somit kompensiert. Welche Rolle spielen diese Mechanismen im Kontext Ihres Buches?

“Ich möchte Ihnen dies an zwei Beispielen illustrieren. Bis zu meinem 40. Lebensjahr ungefähr hatte ich eine Aversion gegen blauäugige, blonde Männer mit geradem Scheitel, die ihre Haare – in einer für mich affektiven Art – zurückwarfen. Ich wusste nie, warum, aber solche Männer waren mir stets unsympathisch und verdächtig. Es hat lange gedauert, bis ich gemerkt habe, dass dies dem Hitlerjugendbild entsprach. So wollte ich als Junge auch werden. Ich dagegen war dunkelhaarig und dazu noch sehr sensibel. Immer wenn ich später blonden, blauäugigen Jungs begegnete, so kam mir das stets wie ein Vorwurf vor, der da hiess: ‘Du müsstest eigentlich anders sein, um ein guter, erfolgreicher deutscher Junge zu sein!’ Das wurde mir in der Kindheit eingebläut, und ich trug das all diese Jahre mit mir herum. Im Verlaufe der Zeit lernt man, sich so zu akzeptieren, wie man ist. Gleichzeitig wehrt man das Idealbild, das man nicht verkörpert, aber ab und bekämpft es bei anderen. – Eine andere Form von Projektion ist das, was ich mit Franz Josef Strauss erlebt habe. Ich habe Strauss während eines Wahlkampfes über Monate begleitet und viel über ihn geschrieben. Die Tatsache, dass ich ihn eigentlich nicht mochte, kam in jeder Zeile zum Ausdruck. Meine Frau hat mich später darauf gebracht, dass ich bei ihm Dinge bekämpfte, die ich eigentlich bei mir

nicht leiden konnte. Insbesondere war es sein persönlicher Werdegang, der dem meinen in vielem sehr ähnlich war. Er kam wie ich aus kleinbürgerlichen Kreisen, stieg auf und blieb aber wie ich voller Zweifel über die Berechtigung seines Aufstieges. Ich ging bei ihm so weit, dass ich ihn sogar als Alkoholiker beschrieb, ohne dass ich das Wort Alkohol gebrauchte und ohne dass ich das diffamierend meinte. Einfach nur aus meiner eigenen Kenntnis und Erfahrung heraus, die ich selbst mit dieser Krankheit gemacht hatte. Kohl hat sich auch nicht dagegen gewehrt. Nach der Publikation dachte ich, jetzt fällt die CSU über mich her. Aber das Gegenteil war der Fall. Alle schwiegen. Erst viel später habe ich mal Frau Strauss getroffen, die mir sagte, sie hätte ihren Mann voll und ganz in meinem Artikel wiedererkannt. Und Strauss selber hätte gemeint, das sei der beste Artikel gewesen, der je über ihn geschrieben worden sei. Das fand ich toll. Ein Stück weit hatte ich ja auch über mich und meine eigene Sucht gesprochen.”

Sie sprechen von Ihrer eigenen Sucht und entwickeln gleichzeitig in Ihrem Buch eine Suchtthese in Zusammenhang mit Macht. Was ist der Hintergrund?

“Mit 40 ungefähr war ich mit meinem Leben am Ende. Ich hatte schnell Karriere gemacht. Trotzdem hatte ich damals das Gefühl, ich sei zu dem, was ich erreicht hatte, nicht berechtigt. Ich habe immer auf die anderen geschaut und mich auf allen Karrierestufen nach den Erwartungen der anderen gerichtet. Dadurch hat sich ein ziemliches Angstpotenzial angesammelt. Um das zu betäuben, habe ich Alkohol benutzt, und dies in immer grösseren Mengen. Irgendwann kam ich an den Punkt, an dem ich wusste, entweder höre ich damit auf oder ich gehe daran kaputt. Nur unter grossen Schwierigkeiten und mit der Hilfe eines Therapeuten habe ich es schliesslich geschafft, vom Alkohol loszukommen. Dabei musste ich lernen, neu zu leben und mich so zu akzeptieren, wie ich bin und nicht wie ich gerne gewesen wäre. Ich konnte am Ende nicht mehr schreiben und wollte nur noch so schreiben wie meine grossen Vorbilder. Es war ein langer Prozess, bis ich mit mir und meiner Arbeit schliesslich wieder zufrieden war. Es war auch ein Prozess des Erwachsenwerdens, von dem ich denke, dass er anderen, zum Beispiel Wirtschaftsführern und Politikern, auch ganz gut täte. Viele von ihnen erliegen einer anderen Sucht, der Sucht nach Macht. Sucht ist immer ein Zeichen dafür, dass etwas fehlt. Sie ist Ausdruck für einen strukturellen Mangel der Persönlichkeit, der unter anderem auch mit Machtansprüchen kompensiert werden kann.”

Es scheint offenkundig, dass nur Leute, die ein ausgeprägtes Ego haben, heute in Politik und Wirtschaft an die Spitze kommen. Warum?

“Wir haben heute keine grossen übergeordneten Weltanschauungen und Religionen mehr, die die Menschen prägen und denen sie sich unterordnen. Durch die allgemeine Individualisierung ist jeder gezwungen oder – positiv formuliert – hat jeder die Chance, aus seinem Leben das zu machen, was er gerne möchte. Diese Freiheit ist ziemlich anstrengend und verlangt viel Verantwortung. Zudem muss man auf schmerzhaft Weise erkennen, dass man immer dann, wenn man das eine erreicht hat, auf etwas anderes dabei verzichtet. All die simplen Weisheiten, die meine Oma noch kannte, finden sich heute in speziellen Büchern. Und jeder, der nur eine Ahnung hat, dass man nicht alleine auf der Welt ist, der schreibt darüber einen Bestseller. Das Gefühl, jeder müsse für sich selbst das Beste rausholen, und der Glaube, es gehe nur gegen den anderen und nicht mit dem anderen, beides ist ein grosser Irrtum – und so sieht die Welt auch aus.”

Wird man heute umgekehrt als seriöser, engagierter Politiker nicht automatisch auch zum Zyniker?

“Das ist tatsächlich eine grosse Gefahr, vor allem für diejenigen, die nicht eingebunden sind in eine übergeordnete Werthaltung und Weltanschauung. Eine differenziertere Haltung zeigen hier zum Beispiel Politiker wie Johannes Rau, die dem christlichen Glauben verpflichtet sind.”

Wie sehen Sie diesbezüglich die Haltung von George Bush?

“Bei Bush kippt dies schon fast wieder auf die andere Seite. Er macht aus seiner spirituellen Haltung eine neue Art von Fundamentalismus, die mir Angst macht. Eine Politik, die auf einer religiösen Grundhaltung beruht und Demut mit sich bringt, ist meiner Ansicht nach positiv zu bewerten. Bei Bush habe ich allerdings das Gefühl, dass das Ego übergeordnet ist. Sein Herausforderer John Kerry scheint mir diesbezüglich aufgeschlossener zu sein. Jedenfalls legt er nicht diesen kulturellen Glaubenseifer an den Tag wie Bush. Der amerikanische Wahlkampf kam mir denn auch wie eine Art Kulturkampf vor.”

Was braucht es als Politiker oder Wirtschaftsführer, um es ganz an die Spitze zu schaffen ?

“Zunächst müssen diese Leute einen grossen Ehrgeiz und die Bereitschaft haben, etwas zu bewegen und zu erreichen. Zudem brauchen sie eine ungeheuer strapazierfähige Gesundheit und die Fähigkeit, sich in jedem Moment erholen zu können. Dazu kommt Hartnäckigkeit, insbesondere wenn es darum geht, ihre Argumente in Sachfragen unendlich oft zu wiederholen. Im Weiteren müssen sie die Fähigkeit haben, Leute für sich zu gewinnen und für sich einzunehmen. Schliesslich brauchen sie ein Gespür für

Gesamtzusammenhänge, kein analytisches, sondern ein synthetisches Gespür. Ein guter Politiker zum Beispiel spürt sofort die Stimmung, die er in einem Saal vorfindet. Bevor er diese Stimmung analysieren und nach den Ursachen dafür suchen kann, weiss er, dass zum Beispiel Spannung oder Aggression in der Luft liegt. Es gibt umgekehrt auch Politiker, die zwar sehr gescheit sind, die aber dieses Sensorium nicht haben. Und genau diese Politiker haben dann Schwierigkeiten, grössere Massen für sich zu gewinnen. Jochen Vogel ist zum Beispiel ein solcher Politiker, dem dieses Gespür völlig abgeht. Ich denke, das ist ein Grund, warum Jochen Vogel nie Kanzler geworden ist. Wäre er gewählt worden, wäre er bestimmt ein guter Kanzler gewesen. Aber das Gefühl dafür, was die Leute wollen, das hatte er eben nicht.”

Haben Sie selbst einen Lieblingspolitiker?

“Mein Lieblingspolitiker war während Jahrzehnten Willy Brandt. Seit Willy Brandt stimme ich eigentlich auch nicht mehr für jemanden, sondern gegen das Schlimmste, um es ein bisschen salopp auszudrücken.”

Ihren Worten ist ein gewisser Pessimismus zu entnehmen. Geht es denn Ihrer Ansicht nach heute in Deutschland keinem Politiker mehr um die Sache, um das Wohl des Landes und der Leute ?

“So möchte ich nicht verstanden werden. Jeder Politiker weiss doch im Innersten, wenn er persönlichen Erfolg haben will, dass er sich auch mit der Sache identifizieren muss, für die er eintritt. Im Idealfall geht der persönliche Erfolg mit dem Erfolg in der Sache einher. Wenn es der deutsche Bundeskanzler Schröder zum Beispiel geschafft hat, Deutschland aus dem Krieg im Irak rauszuhalten und er dadurch die Wahl gewonnen hat, so ist das doch eine tolle Sache. Ich weiss nicht, was zuerst war, sein Instinkt für dieses brisante Thema, das ihm den Erfolg bei den Wahlen einbrachte, oder seine persönliche Überzeugung in dieser Frage. Jedenfalls hat seine Haltung den Leuten gefallen. Trotzdem ist hier Vorsicht geboten, denn Demokratie ist institutionalisiertes Misstrauen in die Verführbarkeit der Menschen. Menschen sind immer verführt, ihre Macht zu missbrauchen, ihre Position auszunutzen und für sich selber so viele Vorteile wie möglich rauszuholen. Deshalb gibt es ja Amtszeitbeschränkungen, Abstimmungen, Mehrheiten und weitere Kontrollmechanismen in unseren Demokratien. Wir haben uns diese Spielregeln selbst gegeben, und es ist gut, dass wir auch in Zukunft an ihnen festhalten.”